im nächsten Augenblick der fleißigste, harmloseste Schüler der Welt.

Der Mops war bei dem ersten Warnungsruf kurz entschlossen unter das Bett gekrochen. Nun folgte Karl Weismantel seinem Beispiel, denn er fühlte natürlich erst recht das lebhafte Bedürfnis, sich unsichtbar zu machen. Aber auch wir hatten keine Lust, uns Herrn Meesmann vorzustellen, und erkundigten uns darum eilig nach einem weiteren Schlupfwinkel, denn das Bett war nicht fähig, mehr als zwei Personen zu verbergen.

„Schnell da hinaus," wies uns Kretsch an und deutete nach dem offenen Fenster, „auf das flache Dach der Waschküche und dann hinunter in den Hof!"

Einer nach dem anderen schwang sich also eilfertig durch das Fenster; unten drückten wir uns in die Türnische der Waschküche.

Kaum waren wir in Sicherheit, da hörten wir oben die Tür gehen, und dann entwickelte sich folgendes Zwiegespräch.

„Guten Tag, Kchetsch!"

„Guten Tag, Herr Meesmann!"

„Nun, Kchetsch, ich will doch mal sehen, was du tcheibst."

Kretsch hatte Herrn Meesmanns Sprechweise vorher tatsächlich mit erstaunlicher Natürlichkeit nachgeahmt; besonders an der Aussprache des R merkte man es, das sich anhörte wie ein auf langen Umwegen durch den Hals gepreßtes ch.

„Ich lerne, Herr Meesmann," sagte Kretsch auf die ihm gestellte Frage.

„So, das ich checht! Abech" — hier schnüffelte er hörbar in der Luft herum — „was chieche ich?? — Kchetsch, du chauchst!"

„Nein, Herr Meesmann."

Mit erhöhtem Nachdruck wurde wiederholt: „Kchetsch, du chauchst!"

„Nein, Herr Meesmann."

Zum dritten Male ertönte es, noch viel heftiger: „Kchetsch, du chauchst!"

Angesichts dieser totsicheren Behauptung hielt es Kretsch denn doch für geraten, einzulenken; er stimmte bescheiden bei: „Jawohl, Herr Meesmann."

„Kchetsch, du hast eine Pfeife," hieß es nun.

„Jawohl, Herr Meesmann."

„Kchetsch, du hast zwei Pfeifen!"

„Jawohl, Herr Meesmann."

„Kchetsch, du hast mehcheche Pfeifen!"

„Jawohl, Herr Meesmann."

„Kchetsch, wieviel Pfeifen hast du?"

„Sieben, Herr Meesmann," gestand nun Kretsch.

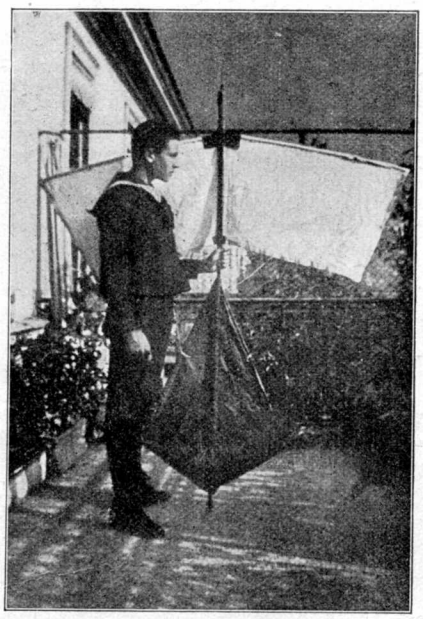
Von diesem überraschenden Reichtum an Vorräten überwältigt, schwieg Herr Meesmann eine Weile. Aber er ermannte sich bald wieder. (Fortsetzung folgt.)

Herstellung eines zusammenlegbaren Drachens.

Mitgeteilt von einem unserer jungen Leser.

Wer einmal seine Ferien auf Sylt verlebt hat, der weiß, wie beliebt dort bei frischem Winde der Drachensport ist. Nun wohnte mit uns im selben Haus ein Herr, der nicht weniger als drei sehr schöne Drachen hatte. Freundlich erlaubte er mir, von dem schönsten eine Zeichnung zu machen. Als dann die Ferien zu Ende waren, ging ich zu Hause gleich daran, mir einen solchen Drachen zu bauen. Es gelang, und er stieg schon beim ersten Probeflug stolz in die Höhe. Ich möchte nun auch den anderen Kameraden Gelegenheit zum Bau eines solchen Drachens (Abb. 1) geben und lasse daher die Beschreibung des meinigen folgen.

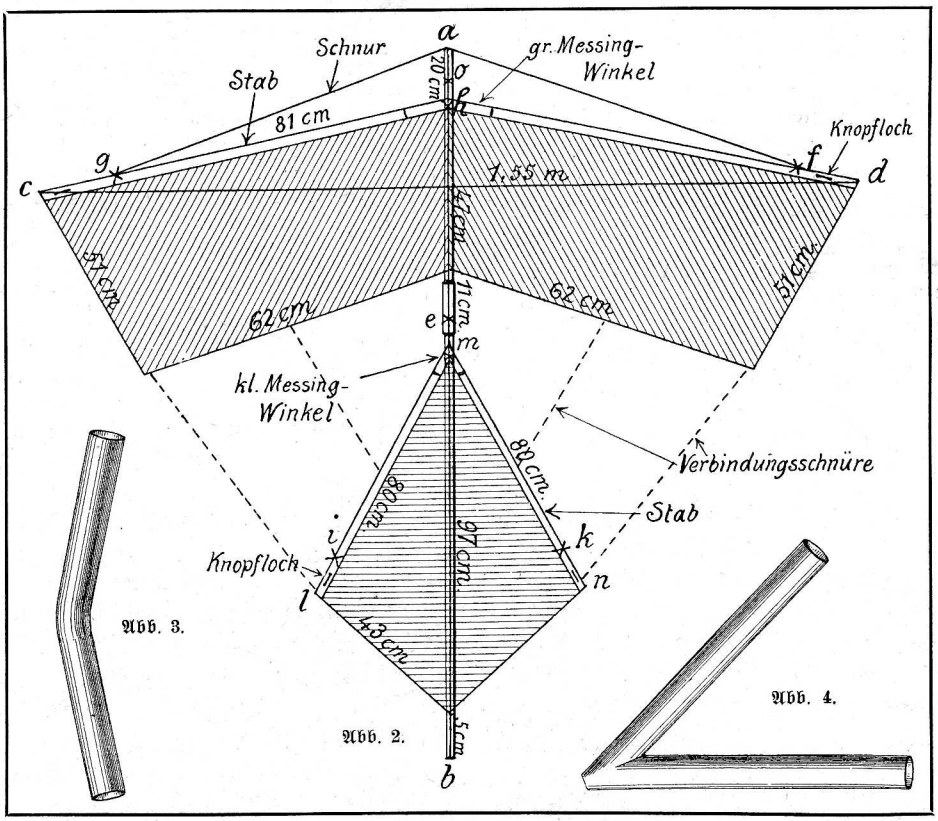
Man braucht fünf Stäbe aus Weidenholz oder Bambus, zwei 81 cm, zwei 80 cm und einer 180 cm lang, ferner etwa 3 m Futterkattun. Ich wählte für den Oberteil meines Drachens blauen Stoff, für den unteren roten. Dann sind noch drei Messingröhren nötig, nämlich eine 10 cm lang und gerade, zum Verbinden des in der Mitte durchzuschneidenden 180 cm langen Stabes, die zwei anderen gebogen, nach Abb. 3 und 4. Man biegt sie aus 1 mm dickem Messingblech und verlötet sie gut längs der Naht; wer sich nicht darauf versteht, erhält sie billig beim Klempner angefertigt.



Ein vortrefflich steigender Drache. Abb. 1.

Für die weitere Arbeit halte man sich an die Abb. 2, die auch alle nötigen Maße angibt. Man bindet die winkligen Messingröhren bei h beziehungsweise m zuverlässig an den bezeichneten Stellen des Mittelstabes fest, schiebt die Weiden- oder Bambusstäbe ein und legt dies Gerippe auf den Stoff, um die Flügel auszuschneiden. Das geschehe mit reichlicher Zugabe für die Säume, um deren Herstellung man die Mama oder die hilfsbereite Schwester bittet. Zwischen c und h, beziehungsweise d und h ist also ein etwa 3 cm breiter Saum nötig, mit einer knopflochartigen Öffnung am Ende, um den Stab einschieben zu können. Die 62 cm langen Seiten sind einfach zu säumen, an den 51 cm langen zugleich 130 cm lange feste Bindfaden einzunähen, um später zwischen c und l, beziehungsweise d und n die erforderliche Span-

nung herzustellen. In der Mitte der Flügel ist zum Durchschieben des Mittelstabes noch ein 3 cm breiter Saum aus aufgelegtem Stoff aufzunähen. Ganz ähnlich verläuft die Anfertigung des hinteren Flügels, also zwischen l m und m n Hohlsäume für die Stäbe, zwischen l beziehungsweise n und der unteren Ecke einfache Säume. Ferner sind mitten zwischen den Flügeln noch an den durch Strichellinien angedeuteten Stellen Spannschnüre zu ziehen, desgleichen oben von f und g nach a. Da der Stoff also bei f und g viel auszuhalten hat, verstärkt man ihn an diesen Stellen am besten durch Leder. Ebenso umwindet man das untere Ende b gut mit Leder und Bindfaden, um beim Aufstoßen des Drachens den Mittelstab zu schonen. Endlich ist bei e eine 75 cm lange Schnur anzubinden, die in einen Ring endigt. Von diesem laufen entsprechend lange Bindfaden zu den Punkten f o g i k; auch wird in ihm die Drachenschnur eingeknüpft.



Zusammensetzung des Drachens. Abb. 2—4.

Wie sich aus allem ergibt, läßt sich der Drachen durch Herausziehen der Stäbe aus den Messingröhren bequem auseinandernehmen und dann in einem schmalen, langen Futteral unterbringen, das man aus dem übriggebliebenen Flügelstoff zusammennäht. Zum Schluß wünsche ich noch allen Kameraden, die sich nach meiner Anleitung einmal im Drachenbau versuchen, recht gutes Gelingen bei ihrer Arbeit.

Die Schuppenwurz.

Am häufigsten ragt sie im Frühjahr aus dem Fallaube unter Buchen und Haseln auf; doch bleibt sie zum größten Teile im Erdboden verborgen und zeigt im unteren Teil wie die Spargelsprosse Elfenbeinfarbe, wogegen die daraus hervortretenden Blütenstöcke purpurn oder violett gefärbt sind. An Blattgrün, durch das die meisten Pflanzen unter Mitwirkung des Sonnenlichtes die ihnen nötigen Nähr- beziehungsweise Baustoffe verwerten, fehlt es ihr; dagegen entsendet sie von den unterirdischen, schuppenartig gebildeten Teilen Ausläufer, die so lange fortwachsen, bis sie auf das Wurzelgeflecht einer Buche, Hasel oder Pappel als Nährpflanze gelangen. An das heften sie sich nun mit winzigen Saugscheiben an, aus deren Kernen sie Zellbündel in das Innere der von ihnen befallenen Wurzeln treiben, um ihnen die für sie selbst zum Leben und Wachsen erforderlichen Stoffe zu entziehen. Die Schuppenwurz ist also ein Schmarotzer, ein Parasit, ähnlich der hoch oben in den Baumkronen hausenden Mistel, die ja auch aus einem unter der Rinde hinlaufenden Hauptwurzelstrange ihre Nebenwurzeln als Saugorgane in das Holz der Wirtspflanze senkt, um aus deren Zellen und Gefäßen Nährstoffe zu entnehmen.

Wenn die Wirtspflanzen im Spätherbste das Laub abwerfen, das Wachsen einstellen und zur Winterruhe übergehen, sterben auch die Saugwurzeln des Schmarotzers ab. Erst wenn der Frühling ihre Lebenstätigkeit wieder anregt, der Saft aus der Wurzel durch den Stamm in die Äste und Zweige steigt, „beißt“ auch die Schuppenwurz mit frischen Saugwarzen aufs neue an.

Aber das auf so unrechtmäßige Weise erworbene Gut, das ihr übrigens recht wohl bekommt, genügt ihr noch nicht, weshalb sie nebenher die Jagd betreibt. Die fetten Blattschuppen sind nämlich meist ausgehöhlt